



HISTORICAL

GOLD EXTRA

CORA
Verlag

1/16

NEW YORK TIMES *BESTSELLERAUTORIN*

ELIZABETH BOYLE

Entflammt vor Begierde nach dem Duke

Elizabeth Boyle

*Entflammt vor Begierde
nach dem Duke*

IMPRESSUM

HISTORICAL GOLD EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 2012 by Elizabeth Boyle
Originaltitel: „Along Came A Duke“
erschienen bei: Avon Books
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL GOLD EXTRA
Band 83 - 2016 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg
Übersetzung: Alexandra Kranefeld

Abbildungen: Victoria Davies /Trevillion Images, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 01/2016 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733761073

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

1. KAPITEL

Kempton, Sussex, 1810

Wie so oft im Wonnemonat Mai, zog der Tag im Dorfe Kempton mit strahlendem Sonnenschein herauf, der den Tau auf den Wiesen funkeln ließ und die Vögel in den Gärten zu einem vergnügten Morgenkonzert verleitete.

Doch nichts deutete darauf hin, dass Miss Tabitha Timmons sich an diesem Tag nicht nur verloben, sondern auch bis über beide Ohren verlieben sollte.

Nur leider handelte es sich nicht um denselben Mann.

Als Tabitha am frühen Nachmittag aus dem Pfarrhaus trat und die Tür leise hinter sich schloss, um sich auf den Weg zu dem jeden Dienstag stattfindenden Treffen der *Gesellschaft zur Besserung und Bekehrung Kemptons* zu machen, hatte sie nur einen einzigen Gedanken im Sinn – nämlich den, dass sie für die folgenden drei herrlichen Stunden den Forderungen ihrer Tante und den Beschwerden ihres Onkels entkam.

„Holla“, rief Miss Daphne Dale, die vor der Gartenpforte auf Tabitha wartete, fröhlich. „Ich hatte schon Sorge, sie würde dich nicht aus dem Haus lassen“, raunte sie, während sie Tabithas ständigen Begleiter, einen großen Irish Terrier namens Mr Muggins, hinter den Ohren kraulte. Das Tier schaute verzückt zu Daphne auf, seine warmen braunen Augen strahlten vor inniger Bewunderung.

„Dann hätte Tante Allegra an meiner Stelle kommen müssen – und der Herr stehe uns bei, würde *sie* mit irgendeiner Aufgabe betraut“, sagte Tabitha mit einem Blick

über die Schulter, aber die Vorhänge waren zugezogen, was hieß, dass ihre Tante ihr zumindest nicht hinterherspionierte, um sie unter irgendeinem Vorwand zurückzurufen.

„Nicht auszudenken“, befand Daphne, hakte sich bei Tabitha unter und zog ihre Freundin fort vom Pfarrhaus, das Tabitha einst ein so glückliches Zuhause gewesen war.

Eigentlich hätte es das noch immer sein sollen, denn friedlich und unverrückbar wie eh und je stand das Haus da, duckte sich in den Schatten von St. Edward's, einem Relikt aus normannischer Zeit mit hoch aufragenden grauen Mauern, einem langen Kirchenschiff und einem quadratischen Glockenturm, der allenfalls noch von Foxgrove übertrumpft wurde, dem nicht weit entfernten Anwesen des Earl of Roxley.

Doch seit Tabithas Vater vor zwei Jahren einem Herzleiden erlegen war und ihr Onkel seinen Platz als Vikar eingenommen hatte, war aus Tabithas geliebtem Elternhaus ein trostloser Ort geworden.

Immerhin, so sagte sich Tabitha, gestand man ihr noch zu, an den Treffen der *Gesellschaft zur Besserung und Bekehrung Kemptons* teilzunehmen – und sei es nur, weil Tante Allegra es eine Zumutung fand, selbst von Tür zu Tür zu gehen und die zahlreichen unverheirateten alten Damen des Dorfes mit milden Gaben zu beglücken.

Während sie die Meadow Lane hinabschlenderten, einen schmalen Feldweg, der vom Pfarrhaus zur High Street führte, plauderte Daphne unablässig und brachte Tabitha in Sachen Dorfklatsch auf den neuesten Stand.

„... Lady Essex wird Louisa und Lavinia das niemals durchgehen lassen. Die Wimpel für den Mittsommerball waren schon immer lavendelblau, Punkt. Apfelgrün, also ich bitte dich!“

Tabitha lächelte still und ließ sich von dem scheinbar belanglosen Geplauder umfassen, das Balsam für ihre Seele war. Wenn sie mit Daphne zusammen war oder an den wöchentlichen Treffen der Gesellschaft teilnahm, vergaß sie beinahe, dass nicht mehr alles so war wie früher und dass ihr einst so beschauliches Leben sich von Grund auf verändert hatte.

„... gestern habe ich den Zwillingen sogar noch einen Besuch abgestattet und sie zu überzeugen versucht, dass sie Lady Essex nur noch mehr gegen sich aufbringen werden, wenn sie darauf beharren.“ Daphne seufzte resigniert. „Aber nein, Louisa und Lavinia waren schon immer auf Ärger aus, oder?“

Tabitha sah ihre Freundin an. „Dachtest du wirklich, du könntest die beiden umstimmen?“

„Ich hatte es gehofft“, gab Daphne zu. „Und sollte der Versuch scheitern, so ging ich davon aus, dass mein neuer Hut sie auf andere Gedanken bringen würde.“ Sie wandte den Kopf von einer Seite zur anderen, um die grüne Seidenhaube mit dem grauen Bandbesatz in ihrer ganzen Pracht zu präsentieren.

Tabitha, der Daphnes Eitelkeit nicht neu war, lachte nur. „Du konntest deinen Vater also überreden, dir dein Taschengeld etwas früher auszuzahlen?“

Ihre Freundin grinste unverschämt und ihre blauen Augen strahlten, als sie mit behandschuhter Hand über die weit geschwungene Krempe strich. „Allerdings. Und er ist jeden Shilling wert“, verkündete sie. „Meine größte Sorge war, Papa würde nicht beizeiten nachgeben, sodass Miss Fielding mir zuvorkäme, und du weißt ja, wie elend sie in Grün aussieht!“

Tabitha lachte. Die Rivalität zwischen Daphne und Miss Fielding vertiefte sich von Jahr zu Jahr.

„Dir hingegen würde er ganz vortrefflich stehen“, meinte Daphne betont beiläufig. „Wenn wir bei Lady Essex eintreffen, kannst du ihn gern mal aufprobieren.“ Sie warf Tabitha einen kurzen Blick zu, der voller Güte und Mitgefühl war, und wartete gespannt auf ihre Reaktion.

Da sie genau wusste, worauf ihre Freundin hinauswollte, schüttelte Tabitha sofort den Kopf. „Du weißt, dass ich dergleichen nicht einmal erwägen kann. Erinnerst du dich daran, wie meine Tante reagiert hat, als du mir letzten Winter die Handschuhe gabst?“

„Es war nicht als milde Gabe gemeint“, stellte Daphne klar und runzelte leicht gereizt die Stirn. „Und das wäre es auch diesmal nicht. Nimm es als Geschenk, denn seien wir ehrlich, du hattest keinen neuen Hut mehr seit ...“

„Zwei Jahren“, erwiderte Tabitha. Und auch kein neues Kleid. Oder neue Schuhe. Nicht einmal neue Strümpfe! „Wirklich, es macht mir nichts aus.“

„Aber mir!“, empörte sich Daphne. „Deine Tante und dein Onkel sollten sich schämen, dass sie dir nicht einmal das Notwendigste gönnen.“

Was sollte Tabitha dazu sagen? Es stimmte ja, dass ihre Tante und ihr Onkel mit Freuden zugegriffen hatten, als ihnen nach dem Tod ihres Vaters dessen Pfründe zufielen, aber wie hielten sie es mit der Vormundschaft für dessen mittellose Tochter? Tatsache war, dass sie – selbst kinderlos – auf diese Beigabe gut und gern hätten verzichten können. Tante Allegra, der jedwedes Muttergefühl abging, beklagte sogar, ihre Nichte würde in der kleinen Dachkammer, die sie ihr zugestanden hatten, über Gebühr viel Platz für sich beanspruchen.

Im Grunde störte sich Tabitha nicht an ihrer armseligen Zuflucht unter den Dachsparren, denn dort oben waren auch die Kisten und Koffer ihrer Mutter verstaut. Manchmal meinte Tabitha gar, einen Hauch ihres Veilchenparfüms

wahrzunehmen – kurze, sehnsüchtige Momente, die ebenso flüchtig waren wie die wenigen Erinnerungen an ihre Mutter, eine anmutige Schönheit, die am Fieber gestorben war, als Tabitha noch sehr jung gewesen war.

„Jedes Mal, wenn dein Onkel von barmherziger Nächstenliebe predigt, würde ich am liebsten aufspringen und ihn maßloser Scheinheiligkeit bezichtigen“, sagte Daphne.

„Du bist unverbesserlich“, tadelte Tabitha, wenn auch halbherzig, denn wenn es einen Menschen gab, dem ihr Wohlergehen am Herzen lag, dann war es Daphne.

„Wer ist unverbesserlich?“, wollte Miss Harriet Hathaway wissen, die sich am Übergang von der Meadow Lane zur High Street zu ihnen gesellte. Wie man es von Harriet gewohnt war, saß ihre Haube schief, ihr Kleid war zerknittert, der Saum schlammbespritzt und auch eine ihrer rosigen Wangen zierte ein Spritzer oder Klecks unbestimmbarer Herkunft. Wahrscheinlich hatte sie mal wieder völlig die Zeit vergessen und war aus den Stallungen von *The Pottage* herbeigeeilt, ohne auch nur einen Blick in den Spiegel zu werfen.

Lady Essex dürfte vom nachlässigen Äußeren ihres Schützlings wenig angetan sein, denn Ihre Ladyschaft hegte große Hoffnungen, Harriet bei nächster Gelegenheit mit nach London zu nehmen und dort eine mehr als vorteilhafte Partie für sie zu finden – Ambitionen, über die man in Kempton nur den Kopf schüttelte.

Vergebliche Liebesmüh, sagte man sich, denn schließlich war hier von „Harry“ Hathaway die Rede.

„Na, wer ist hier wohl ‚unverbesserlich‘? Ich natürlich“, klärte Daphne sie auf und wechselte rasch das Thema. „Schau, ich habe einen neuen Hut.“

Harriet schenkte dem Objekt der Begierde nur einen flüchtigen Blick. „Wie schön für dich. Ist das der, den du mir

letzte Woche in Mrs Wellings Auslage gezeigt hast?“

Daphne nickte. „Genau der. Schön, oder?“

Nachdem sie noch einmal genauer hingesehen hatte, meinte Harriet: „Ja, schon, aber hatte der nicht noch Federschmuck?“

„Die Federn habe ich entfernt“, sagte Daphne mit einem vielsagenden Blick auf Mr Muggins.

Tabitha lächelte entschuldigend. Sosehr sie ihren Hund auch liebte, konnte sein Faible für alles Gefiederte bisweilen etwas strapaziös sein. Er begriff einfach nicht, dass Federn, die sich am Besatz einer Pelisse oder der Krempe eines Huts befanden, keinen tatsächlich zu erbeutenden Vogel verhiessen.

Nachdem er kurz nach Tante Allegras Ankunft bereits drei ihrer Hüte zerfetzt hatte, drohte sie damit, das – wie sie sagte – „tollwütige Biest“ auf seine alten Tage noch aus dem Haus zu jagen; doch zu Tabithas großer Erleichterung hatte sich in ganz Kempton und der näheren Umgebung niemand bereitgefunden, den „roten Höllenhund“ bei sich aufzunehmen.

Letzten Endes hatte die Tante sich grimmig in ihr Schicksal gefügt und getan, was auch Daphne als einzige Möglichkeit des friedvollen Zusammenlebens mit Mr Muggins erkannt hatte: Sie hatte alle noch verbliebenen Federn von Hüten und Kleidern entfernt. Selbst die sonst so unerbittliche Lady Essex zeigte sich einsichtig und hatte die Federn von ihrem Lieblingsturban abgenommen, bevor sie ihn zu einem der Dienstagstreffen der Gesellschaft getragen hatte.

Sehr zu Tabithas Kummer war Mr Muggins unbelehrbar. In seiner Nähe war keine Feder sicher. Warum konnte er seinen Jagdinstinkt nicht auf Eichhörnchen und Ratten richten, so wie andere Terrier auch?

Aus Angst, Onkel Bernard könne ihn in ihrer Abwesenheit weggeben, Mr Muggins womöglich dem erstbesten Fremden

aufschwätzen, der arglos des Weges kam, mochte sie ihren treuen Begleiter dennoch nicht allein zu Hause lassen.

„Du siehst müde aus, Tabitha“, bemerkte Harriet. „Und dünner bist du auch geworden. Du arbeitest zu hart.“

Tabitha wich ihrem Blick aus. „Ich bin früh aufgestanden, weil ich die Böden gescheuert haben wollte, ehe ich aus dem Haus ging.“

Daphne sah sie scharf von der Seite an. „Und nebenbei hast du wahrscheinlich noch das Silber poliert und den Abwasch gemacht, den Tisch für das Abendessen gedeckt und das Gemüse geputzt, damit die arme Mrs Oaks nicht mehr so viel zu tun hat.“

Das stimmte. Fast. Denn sie hatte auch noch die Bügelwäsche erledigt. Aber Mitleid wollte sie dennoch nicht. „Jetzt schaut mich nicht so an. Das bisschen Arbeit ...“

Harriet ließ sich nicht unterkriegen. „Jemand sollte deine Tante daran erinnern, dass du eine Dame bist und keine Hausmagd.“

„Lieber nicht“, sagte Tabitha. Wenigstens hatte sie noch ein Dach über dem Kopf. Ein Umstand, auf den ihre Tante und ihr Onkel sie täglich hinwiesen.

„Du kannst jederzeit bei mir ...“, setzte Harriet an, aber Tabitha schnitt ihr mit einem entschiedenen Kopfschütteln das Wort ab.

Du kannst jederzeit bei mir einziehen und in The Pottage wohnen.

Ebenso wie Lady Essex ihr bereits vorgeschlagen hatte, auf Foxgrove zu leben, oder Daphne ihr ein Zimmer in Dale House anbot. Aber ihr Onkel und ihre Tante erlaubten es Tabitha nicht, bei ihnen auszuziehen – angeblich aus Angst, ihr Mündel könne der Liederlichkeit anheimfallen, wenn es nicht mehr unter ihrer Obhut stand.

Vor allem aber würden sie dann ihr Mädchen für alles verlieren, das wohlgemerkt noch völlig umsonst schuftete.

Und Tabitha wollte auch gar nicht ausziehen, denn sie liebte das Pfarrhaus. Es war immer ihr Zuhause gewesen, auch wenn ihr nun nur eine kleine Dachkammer geblieben war und sie ihre Mahlzeiten in der Küche einnehmen musste. Aber sie konnte noch immer die Blumen ihrer Mutter im Garten hegen oder sich an der Handschrift ihres Vaters erfreuen, wenn sie Einträge in das Gemeinderegister machte.

Näher würde sie einem Zuhause vermutlich nie mehr kommen, und wenn sie auszöge, würde ihr selbst das noch genommen.

„Wenn wir wenigstens nicht hier in Kempton wären“, seufzte Daphne. „Dann könntest du heiraten und stündest nicht mehr unter der Fuchtel deiner Tante.“

„Lasst uns lieber an etwas Erfreulicheres denken“, schlug Harriet vor, als wäre ihr der Schatten nicht entgangen, der sich über Tabithas Miene gelegt hatte. „Beispielsweise daran, wie purpurn sich die Wangen von Lady Essex färben werden, wenn die Tempest-Zwillinge ihr albernes Anliegen *erneut* vortragen. Als ob man die gute Tradition der Wimpelfarben einfach so ändern könnte!“

Darüber mussten sie alle drei lachen, und sie spazierten in stillem Einvernehmen weiter, wofür Tabitha dankbar war. Manches zumindest würde sich niemals ändern.

Sie näherten sich der Schmiede und hörten den hellen, klaren Schlag von Mr Thurys Hammer, der stetig auf den Amboss traf. Obwohl es ein in Kempton vertrauter Klang war, blieb Daphne jäh stehen.

„Oh, seht nur!“, rief sie, worauf auch Harriet so unvermittelt stehen blieb, dass die Absätze ihrer Stiefel sich in den Kies gruben. Sie stolperte und ließ sie sich zu einem Fluch hinreißen, den sie vermutlich von einem ihrer fünf Brüder aufgeschnappt hatte, und setzte ein ebenso wenig damenhaftes „Verdammt feiner Wagen!“ nach.

Tabitha, die ein paar Schritte vorausgegangen war, blieb ebenfalls stehen und drehte sich nach den beiden um. Sie hob ihre Hand an die Stirn und blinzelte gegen die Sonne, bis auch sie erkennen konnte, was ihre Freundinnen derart faszinierte.

Und in der Tat, vor Mr Thurys Schmiede stand eine ziemlich flotte Kutsche – ein Phaeton, wenn sie nicht alles täuschte –, aber derlei Feinheiten wollte sie lieber Harriet überlassen, die sich in solchen Fragen besser auskannte. Im Augenblick jedoch war das teure Gefährt alles andere als flott. Zur Seite gekippt stand es da, und ihm fehlte ein Rad, welches vermutlich gerade vom Dorfschmied repariert wurde.

So etwas sah man in Kempton auch nicht alle Tage.

Denn so reich das Dorf an alten Jungfern und unverheirateten jungen Damen war, so sehr fehlte es ihm an Gentlemen – und allen damit einhergehenden männlichen Insignien.

Schnittigen Phaetons beispielsweise.

„Oh, schaut nur – habt ihr jemals solch anbetungswürdige Perfektion gesehen?“, flüsterte Daphne.

Tabitha warf ihrer Freundin einen besorgten Blick zu. „Ich fürchte, einen solchen Wagen wirst nicht einmal du deinem Vater abschmeicheln können.“

„Ich meinte auch gar nicht den Wagen“, gestand Daphne. „Sondern den Gentleman dort in der schmucken Jacke.“ Tabitha folgte ihrem Blick und sah einen hochgewachsenen, ausgesprochen elegant gekleideten Mann unter dem Vordach der Schmiede stehen. Sein in der Tat sehr schmucker Rock stand offen und ließ eine bunt karierte Weste sehen, über der sich ein blütenweißes Krawattentuch mit allerlei Spitze bauschte – eine Aufmachung, die für Tabithas Empfinden etwas zu viel des Guten war. Besagter Gentleman lehnte mit einem großen Glas Bier in der Hand

lässig an der Wand, doch viel schlimmer war, dass er dabei *in ihre Richtung* grinste. „Wer um alles in der Welt ist das?“, fragte Tabitha. „Und wie kommt er *hierher*, nach Kempton?“

„Ach, das ist Roxley“, sagte Harriet, als wäre nichts weiter dabei, und winkte dann – sehr zu Tabithas Entsetzen – dem adeligen Gentleman zu, wie man sonst vielleicht dem Krämer oder einem fahrenden Händler zuwinken mochte. „Ho, Mylord! Sind Sie hier, um Ihre Tante zu besuchen?“

Ohne einen Gedanken an Anstand oder gute Manieren zu verschwenden, preschte Harriet los und reichte Lord Roxley zur Begrüßung die Hand – *dem* Lord Roxley, dem berüchtigten und ruinösen Roxley, der sich so selten in diesem Winkel der Welt blicken ließ, dass es kein Wunder war, wenn ihn hier niemand erkannte.

„Das ist der Earl?“, flüsterte Daphne, die – ebenso wie Tabitha – kaum den Blick von Lady Essex' Neffen nehmen konnte. Foxgrove, das von Ihrer Ladyschaft bewohnte Anwesen, war nur eines der zahlreichen Güter Roxleys. Der Earl, der in London aufgewachsen war, pflegte nur einmal im Jahr einen kurzen Abstecher nach Kempton zu machen – in der Regel ohne vorherige Ankündigung, damit seine umtriebige Tante ihn nicht mit einem Ball oder einer anderen Geselligkeit belästigte, um ihn „mit den Schönheiten des Dorfes“ bekannt zu machen.

„Ich wusste nicht, dass du nach Kempton kommen würdest, Roxley“, sagte Harriet so schockierend vertraut, dass Tabitha der Mund offen stehen blieb. Andererseits hatte sie ihre Freundin schon immer darum beneidet, wie selbstverständlich sie mit dem starken Geschlecht umzugehen wusste. Vermutlich lag es daran, dass Harriet, die mit fünf Brüdern aufgewachsen war, in Männern keine geheimnisvollen Wesen sah, die Gefahr und Verderben über einen brachten, sondern einfach nur nette Kerle, die gute Gesellschaft versprachen.

Für Tabitha wäre ein solcher Umgang unvorstellbar.

„Chaunce hat mir erst diese Woche geschrieben, aber mit keinem Wort erwähnt, dass du aufs Land kämst“, fuhr Harriet fort ihn zu schelten.

„Pssst, Harry – nicht alles verraten! Ich bin doch in absolut geheimer Mission unterwegs.“ Der fescche Bursche zwinkerte ihr zu.

Harriet schüttelte den Kopf. „Aber Roxley, du sollst mich doch nicht mehr so nennen! Deine Tante wäre entsetzt, würde sie es hören. Für Sie, Mylord, bin ich jetzt und fortan Miss Hathaway.“ Sie nahm eine Haltung an, die sogar Lady Essex würdig gewesen wäre.

Roxley schien unbeeindruckt. Er beugte sich zu ihr vor und raunte wie ein Verschwörer: „Ha, *Miss Hathaway*, dass ich nicht lache! Nicht für mich, Harry. Niemals.“ Dann streckte er sogar noch die Hand nach ihr aus und – Tabitha traute ihren Augen kaum – kniff sie in die Wange!

Lachend schlug Harriet seine Hand fort. „Du bist noch immer ganz der Alte, Roxley!“

„Das will ich auch hoffen. Es würde meine Eltern sicher schockieren, käme ich eines Tages so bieder und gesetzt daher wie dein Bruder Quinton.“ Wieder lachte er und musterte dabei Tabitha und Daphne, ehe er sich mit vielsagendem Blick wieder Harriet zuwandte.

Sich mit einem Mal ihrer guten Manieren erinnernd, stellte Harriet sie rasch einander vor: „Mylord, Miss Timmons und Miss Dale.“

„Sehr erfreut, die Damen“, erwiderte er galant.

Immerhin, gute Umgangsformen hat er, dachte Tabitha, die sich von seiner Großtante Lady Essex zahllose Klagen über seine charakterlichen Mängel hatte anhören müssen. Doch nun machte er eine sehr respektable und elegante Verbeugung, während sie und Daphne in tiefe Knickse sanken.

„Und wen haben wir da?“, fragte er und streckte die Hand nach Mr Muggins aus, um ihm einen freundschaftlichen Klaps zu geben.

Der Hund ließ ein tiefes, kehliges Knurren hören.

„Ein prächtiges Tier“, befand Roxley, während er seine Finger schnell wieder in Sicherheit brachte.

„Verzeihen Sie vielmals, Mylord“, beeilte Tabitha sich zu sagen. „Fremden gegenüber ist er sehr vorsichtig.“

„Es ist wegen der Feder an deinem Hut“, klärte Harriet den Earl auf.

„Wegen der was?“, fragte er und ließ den großen Hund nicht aus den Augen, der ihn wiederum musterte wie ein Wolf ein verlorenes Lämmchen.

„Die Feder an deinem Hut“, wiederholte Harriet geduldig und zog sie ihm aus der Krempe.

„Hey, das war mein Souvenir ...“

Doch was immer sie ihm bedeuten mochte, nun war sie fort, denn schon hatte Harriet sie Mr Muggins vor die Pfoten segeln lassen. Der schnappte sie sich geschickt und schaute sein Frauchen mit stolz strahlendem Hundeblick an, ob sie auch ja gesehen hatte, wie er seine Beute gefangen hatte.

„Du kannst dich später bei mir bedanken“, ließ Harriet Roxley wissen, als sei damit alles erklärt.

„Was ist denn mit Ihrer Kutsche geschehen, Mylord?“, versuchte Tabitha das Gespräch wieder in schickliche Bahnen zu lenken.

„Es ist leider nicht meine, Miss Timmons. Dieser fabelhafte Wagen gehört Preston.“ Er deutete hinter sich in die Schmiede. „Ich habe ihn gleich gewarnt, dass er die Kurve bei der großen Eiche nicht mit diesem Tempo nehmen sollte, aber der Junge hört ja nicht auf mich. Genauso stur und schlecht erzogen wie Ihr Hund.“ Er zuckte mit den Achseln und grinste, als würde ihnen ihr törichtes und gefährliches Missgeschick noch zur Ehre gereichen.

Harriet lachte. „Mein Bruder George ist letztes Frühjahr genau dasselbe passiert. Ein verdammter Teufelskerl, meinte Vater nur.“

„Harriet!“, keuchte Daphne. „Denk bitte daran, was Lady Essex uns bezüglich unserer Wortwahl gesagt hat! Sie würde uns nachsitzen lassen, wenn sie dich so etwas sagen hörte.“

„Das ist jetzt nicht wahr, Harry, oder?“, rief Roxley und schaute von Daphne zu Harriet. „Du lässt dich von meiner Tante verderben?“

„Nicht verderben, Mylord“, erwiderte Harriet. „Sie soll mir nur den letzten Schliff verpassen. Meine Mutter hat es aufgegeben. Aber Lady Essex ist zu allem entschlossen. Sie beabsichtigt sogar, mich kommenden Monat mit nach London zu nehmen.“

„Sagtest du London?“, vergewisserte sich Roxley.

„Aber ja, hat sie dir das nicht geschrieben?“

„Geschrieben? Mir? Sie hat mir noch nie auch nur eine Zeile geschrieben“, erwiderte er. „Steht immer nur plötzlich vor der Tür und macht mir dann wochenlang das Leben zur Hölle.“ Er grinste sie an. „Jetzt bin ich gewarnt. Dafür stehe ich in Ihrer Schuld, Miss Hathaway.“

„Sehr schön, dann sehen wir uns im Almack’s auf einen Tanz.“

„Almack’s? Nie im Leben!“ Er schüttelte sich. „Vermutlich werde ich kommenden Monat überhaupt nicht in der Stadt sein. Genau, ich fahre aufs Land, zur Jagd.“

„Welch eine dumme Ausrede; die Jagdsaison hat doch noch gar nicht begonnen“, stellte Harriet klar und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Irgendwo bestimmt“, neckte er sie.

„Wenn du so erpicht darauf bist, Lady Essex aus dem Weg zu gehen, was treibst du dann hier in Kempton?“, fragte Harriet.

„Reiner Zufall, um nicht zu sagen – ein Wettrennen. Wir wollten vor Kipps, dem eitlen Gecken, zurück in London sein, und ich meinte noch zu Preston, er solle die Straße nach Kempton nehmen, das wäre eine Abkürzung. Ha, ha, von wegen. Wirklich dumm gelaufen, denn ich habe mit Dillamore um ein Vermögen gewettet, dass wir als Erste in der Stadt sind.“ Er fuhr sich mit den Fingern durch sein dunkles Haar und betrachtete den demolierten Wagen. „Dabei hatte ich Preston noch wegen dieser Kurve gewarnt“, meinte er mit einem bedauernden Kopfschütteln. „Tja, fünfhundert Pfund an den Baum gesetzt.“

„Du liebe Güte“, hauchte Tabitha. „Fünfhundert Pfund!“

Auch Daphne machte bei dieser Summe große Augen. „Hoffentlich weiß Mr Thury, wie wichtig es ist, dass Sie das Rad schnellstmöglich repariert bekommen.“

„Oh ja, das weiß er“, sagte Roxley lässig. „Preston ist sogar selbst eingesprungen, um die Sache zügig voranzubringen. Fabelhafter Kerl, das muss man ihm ja lassen. Könnte allerdings auch daran liegen, dass er die doppelte Summe verwettet hat und mächtig Ärger mit seinem miesepetrigen Onkel bekommen dürfte, wenn wir das Geld in den Sand setzen.“ Lord Roxley rief über die Schulter: „Oder, Preston? Noch können wir Kipps doch schlagen.“

Aus der glutheißen Schmiede war ein mürrisches Grummeln zu vernehmen, das vermutlich nicht von Mr Thury, sondern von besagtem Preston kam.

Der Earl lächelte entschuldigend. „Er ist schlechter Laune, wer kann es ihm verdenken? Jetzt hab dich nicht so, Preston! Komm mal her und mach Bekanntschaft mit ein paar reizenden jungen Damen aus dem Dorf. Gentlemen sind hier rar gesät, was uns einen gewissen Seltenheitswert verschafft.“

Da hatte Roxley allerdings recht.

Die Herren der Schöpfung verließen diesen verschlafenen, abgeschiedenen Weiler, sowie sie alt genug waren, um aufs Internat zu gehen – und die wenigstens kehrten später zurück. Das Militär, die Marine, ja selbst ein geistliches Leben schienen ihnen verlockender und aufregender als die friedlichen Wiesen und Weiher und die sanften grünen Hügel, in deren Schoß Kempton gebettet lag. Hatten nicht auch Harriets Brüder – bis auf George, den Erben – flugs das Weite gesucht und sich in alle Winde zerstreut, statt wieder am Ort ihrer Kindheit sesshaft zu werden?

Sie taten es, weil sie es *konnten*.

Und dann vertaten sie ihre Freiheit mit derartigen Kindereien!

Tabitha konnte sich nur wundern über diesen Freund von Lord Roxley, diesen Mr Preston – und das, obwohl sie dank Lady Essex bestens über den ausschweifenden Charakter des Earls und dessen nichtsnutzige Freunde informiert war. Welcher Mann würde denn bitte schön so viel auf ein Kutschenrennen wetten?

Es war einfach nur skandalös, aber zugleich empfand Tabitha einen Anflug von Neid, mit welcher Leichtigkeit, welcher gedankenlosen Freiheit diese Männer Unsummen verwetteten und quer durchs ganze Land fahren, während sie hier ... festsaß.

Nur wenige Minuten zuvor hätte sie sich, wenn schon nicht als glücklich, so doch als zufrieden bezeichnet – etwas erschöpft, da überarbeitet, übernächtigt und unterernährt, das wohl, aber durchaus zufrieden. Doch nun ging ihr plötzlich auf, wie ungerecht das alles war!

Sie war hier gefangen – es ließ sich nicht beschönigen. Gefangen von den Umständen und dem Mangel an Möglichkeiten. Niemals zuvor war London ihr verlockend erschienen, aber nun, wenn sie sich diese schnelle Kutsche anschaute und sich überlegte, welche Freiheit sie einem

verschaffte, regte sich Aufruhr in Tabithas Herzen, was wahrlich nicht oft vorkam.

Doch dann dachte sie weiter und fand sich rasch ernüchtert. Denn London mochte nur zwei Tagesreisen entfernt sein, doch was sollte sie mit sich anfangen, wenn sie dort war? Ihre Verwandten in Mayfair würden sie sofort wieder zurück nach Kempton schicken.

Jetzt erkannte Tabitha die wahre Gefahr, die von Männern ausging: Sie setzten einer Frau die unmöglichsten Flausen in den Kopf. Plötzlich war sie ganz froh, dass in Kempton ein solcher Mangel an ihnen herrschte.

„Preston, jetzt komm schon – nur ganz kurz“, beharrte Roxley, der noch immer versuchte, seinen Freund von der Arbeit loszueisen.

„Machen Sie sich unseretwegen keine Umstände, Mylord“, wandte Tabitha so höflich wie möglich ein. „Wir können uns leider nicht länger aufhalten, denn gleich findet eine Versammlung unserer Reformgesellschaft statt.“ Und wer konnte schon wissen, welche beunruhigenden Flausen ihr dieser ominöse Mr Preston noch in den Kopf setzen würde! „Wir möchten Sie und Mr Preston nicht länger von Ihren ... Ihren ...“

Ach, verflixt, wie sollte man das denn nennen, womit sie sich die Zeit vertrieben? Eine Wette, die so töricht und dumm war, nichts weiter als eine heillose Verschwendung von Zeit, Geld und Mühe.

„Ach was, das macht doch keine Umstände“, gab Roxley sich generös. „Preston kann es nicht schaden, zur Abwechslung mal ein paar respektable Damen kennenzulernen. Seine Tante liegt ihm ständig damit in den Ohren.“ Die Arme vor der Brust verschränkt, mit ungeduldig wippender Stiefelspitze, wandte der Earl sich erneut zu seinem Freund um. „Los jetzt, Preston! Zeig dich und mach brav deinen Diener, sonst heißt es nachher noch, ich würde

in schlechter Gesellschaft verkehren. Nicht auszudenken – Lady Essex würde sich in all ihren Urteilen bestätigt fühlen.“ Wobei er wieder Harriet anschaute und vielsagend mit den Brauen wackelte.

Tabitha vermutete, dass Lady Essex alles andere als erfreut wäre, wenn sie ihre Schützlinge in Gesellschaft dieses Preston wüsste. Da konnte Lord Roxley ihn noch so sehr einen „fabelhaften Kerl“ finden, was wohl kaum eine Empfehlung war. Eher im Gegenteil.

Fabelhaft, dass sie nicht lachte. Vermutlich war er einer von der allerschlimmsten Sorte, die man sich nur ...

Und dann erhaschte sie einen Blick auf ihn, auf diesen ominösen Mr Preston, sah, wie er sich neben dem rot glühenden Ofen aufrichtete, den Blasebalg, mit dem er das Feuer angefacht hatte, noch in der Hand, und fabelhaft war keineswegs das erste Wort, das ihr in den Sinn kam.

Alle Mutmaßungen, die sie über ihn angestellt hatte – dass er kein passender Umgang wäre, ein skandalöser, gefährlicher Schuft –, fanden sich bestätigt, doch zugleich stoben ihre Bedenken auseinander wie sprühende Funken, eben noch gleißend hell und im nächsten Moment schon erloschen, verschwunden, als hätte es sie nie gegeben.

Denn Mr Preston mochte ein Spieler sein, ein Schuft und ein Tunichtgut, aber zu Tabithas ehrlichem Entsetzen war er ausgesprochen schön anzusehen.

Geradezu sündhaft schön.

Weshalb „fabelhaft“ nun wirklich nicht das erste Wort war, das ihr in den Sinn kam. Sie würde es eher schlichter fassen, klarer.

Ruinös.

Er richtete sich auf, kein hässlicher Hephaistos, sondern ganz der Adonis. Dessen war sie sich sicher, denn Lady Essex hatte in ihrem Morgenzimmer eine Statue des jungen

Gottes stehen, die ihr Vater vor vielen Jahren von einer Reise auf den Kontinent mitgebracht hatte.

Die leibhaftige Version besaß zumindest den Anstand, Breeches, Stiefel und Hemd zu tragen, wenn auch nur notdürftig. Das sehr modische, ehemals weiße Leinenhemd stand bis zur Taille offen und klebte ihm am Leib, seine glatte, muskulöse Brust schimmerte vom Schweiß seiner Mühen.

Ein Gentleman würde sich niemals so in der Öffentlichkeit zeigen – ohne Krawatte, ohne Handschuhe, überhaupt ohne alles, was Stand und Schicklichkeit ausmachte. Dieser Mr Preston hingegen war beinahe ... Wagte sie es zu denken? Doch anders ließ es sich kaum umschreiben.

Er war beinahe ... entkleidet. Entblößt. Nackt.

Nicht, dass es etwas bedurft hätte, seine Gestalt zu schmücken, denn er war ... perfekt!

Tabitha presste schockiert die Lippen aufeinander. Gütiger Himmel, was dachte sie bloß? War es nicht schlimm genug, dass ihr sämtliche Glieder brannten, als wären sie in die Flammen des Schmiedeofens geraten? Das Herz pochte und flatterte ihr ganz seltsam in der Brust, und natürlich wusste sie, dass sie den Blick abwenden sollte, statt ihn anzustarren, so hingerissen und verzückt ... doch sie konnte es nicht. Nein, sie *wollte* es nicht.

Er schüttelte den Kopf, dass ihm das dunkelblonde Haar um die Schultern fiel wie eine ungebärdige Mähne. Aus dunklen Augen warf er ihr einen kurzen Blick zu, und Tabitha war es, als würde dieser Blick sie durchbohren, sie bannen – wie eine der beklagenswerten Kreaturen, die ihr Vater für seine Sammlung aufgespießt und präpariert hatte. Sollte ein einziger Blick sie erobern können? Doch ihre Sorge war unnötig, denn schon schwand sein Interesse, und er wendete den Blick von ihr ab, als sei sie seiner Aufmerksamkeit nicht würdig.

Das jedoch brüskierte sie zutiefst. Wie konnte er es wagen! Natürlich scherte es sie keinen Deut, was er von ihr dachte. Doch was bildete der Schuft sich ein, so zu tun, als sei seine Aufmerksamkeit eine besondere Gunst?

Und sie war keineswegs die Einzige, die seine vorschnelle Zurückweisung bemerkt hatte.

„Jetzt gib hier nicht den Griesgram, Preston“, beschwerte sich Roxley und wippte auf den Absätzen seiner Stiefel, die Hände auf dem Rücken verschränkt. „Das ist schlechter Stil. Zudem sei unbesorgt, bei den jungen Damen von Kempton bist du vor Avancen sicher. Nicht eine von ihnen hat auch nur die geringste Hoffnung, einen Mann in die Brautfalle zu locken.“ Der Earl zwinkerte den drei anwesenden Damen zu. „Sie sind verflucht, allesamt.“

Verflucht. Damit war ihm die Aufmerksamkeit seines Freundes sicher; er schaute auf, und es zeigte sich gar wieder ein Anflug von Interesse in seinen dunklen Augen.

Tabitha, die eigentlich ziemlich stolz auf den Fluch von Kempton war, der natürlich kein Fluch, sondern eher eine ... nun ja, eine gute, alte Tradition war, schämte sich auf einmal dafür. Denn Lord Roxley ließ es klingen, als wären sie dumme Landeier. Von wegen! Nichts hätte weiter von der Wahrheit entfernt sein können.

„Verflucht?“, fragte Preston und legte den albernem Blasebalg beiseite. Eine seiner dunklen Brauen schoss amüsiert in die Höhe, und sein durchdringender Blick richtete sich abermals auf Tabitha. „Wirklich?“ Er griff nach einem Lappen und wischte sich die Hände ab.

„Wirklich“, bestätigte Roxley und zwinkerte Harriet zu. „Schon seit Jahrhunderten. Sie können einfach keinen Mann finden, der sie heiratet. Zumindest keinen, der lange überlebt. Noch immer erzählt man sich die Geschichte des armen John Stakes – dabei ist der Mann schon seit bald

zweihundert Jahren tot. Immerhin, die Dorfschenke haben sie nach ihm benannt, nachdem seine Braut ihn ...“

Nun war es Tabitha aber genug. „Mylord! Niemand nimmt solche Legenden für bare Münze.“

Daphne trat vor und fügte hinzu: „Genau. Miss Woolnoth beispielsweise hat vor vier Jahren Mr Amison geheiratet, und die beiden waren doch wie füreinander geschaffen.“

Harriet sah sie mit großen Augen an, und die Wahrheit schien ihr auf der Zunge zu liegen.

Die lautete, dass Mr Amison gesoffen hatte wie ein Loch und Miss Woolnoth nur geheiratet hatte, um billig an den Leitwiddler ihres Vaters zu kommen. Die Schafe hatte er auch bekommen – allerdings um den Preis einer ständig nörgelnden Ehefrau.

Viel schlimmer war jedoch, dass die kurzlebige Ehe der Amisons der Legende vom Fluch reichlich Nahrung gegeben hatte: Wer eine Frau aus Kempton heiratete, endete tragisch. So auch Mr Amison, den man nach feuchtföhlicher Zeche in der Dorfschenke und einer nicht ganz so freudigen Heimkehr des Morgens im Mühlteich treibend fand.

Womit keineswegs gesagt sein sollte, dass Mrs Amison dabei die Finger im Spiel gehabt hatte. Aber in Kempton musste man eben auf so etwas gefasst sein.

„Allerdings, Mylord. Von einem Fluch kann keine Rede sein“, bekräftigte Tabitha und reckte störrisch das Kinn. „Wir ziehen es nur vor, nicht zu heiraten.“

Ein Entschluss, der sehr dadurch erleichtert wurde, dass es in Kempton an geeigneten Kandidaten mangelte und sie ohnehin weder eine Mitgift hatte, um einen Mann anzulocken, noch Gelegenheit, männliche Avancen zu wecken.

Von den beiden Gentlemen wurde dies mit Schweigen aufgenommen, dann brach Lord Roxley in lautes Gelächter

aus, das ihr, gelinde gesagt, auf die Nerven ging. Doch was Tabitha wirklich fuchste, war Mr Prestons Reaktion.

Der Mann erdreistete sich, laut und verächtlich zu schnauben, als hätte er sein Lebtage noch nicht solchen Unsinn gehört.

„Damen, die es vorziehen, nicht zu heiraten!“ Lord Roxley schüttelte sich vor Lachen. „Ach, wenn doch bloß die Londoner Frauen genauso dächten, was, Preston? Dann könntest du endlich wieder einen Ball oder eine Soiree besuchen, ohne einen Tumult auszulösen!“

Dass von Mr Preston bloß wieder ein Schnauben kam, reizte Tabitha noch mehr. Und da sie nun bestätigt fand, was sie ohnehin schon vermutet hatte – dass Mr Preston in London eifrig für Skandale sorgte –, wusste sie wenigstens, woran sie bei ihm war. Welch ein verkommenes Geschöpf! Einer dieser Männer, die der Ehe schworen und sich die Zeit lieber damit vertrieben, junge, unschuldige Damen um ihre Tugend und ihren Ruf zu bringen und ihnen jede Aussicht auf künftiges Glück zu nehmen. Schlimmer konnten sie gar nicht sein, die Männer. *Gentlemen*, dass sie nicht lachte!

„Mr Preston ...“

Roxley stieß ein bellendes Lachen aus. „Miss Timmons, Sie sollten wissen ...“

„Nicht doch, Roxley, lass das Mädchen doch erst mal ausreden“, wies Preston ihn zurecht. Er verschränkte die Arme vor der Brust. „Ja, Miss Timmons?“

Tabitha atmete tief durch. „Sir, nur um das ein für alle Mal klarzustellen: Ich beabsichtige nicht, mir jetzt oder künftig einen Ehemann zu suchen, und befinde mich sehr wohl mit dieser Entscheidung.“ So, das wäre geschafft; es war schon eine Weile her, dass sie zuletzt so offen ihre Meinung gesagt hatte, aber von ihrem kleinen Erfolg bestärkt, wagte sie sich noch etwas weiter vor: „Die Ehe bietet einer Dame keinerlei

Vorteil, vielmehr macht sie uns den wechselnden Launen und eigennützigen Forderungen eines Mannes untertan.“

Ihren Onkel hätte ob einer solch kühnen Behauptung der Schlag getroffen.

Doch der impertinente Preston schien von ihren Worten eher amüsiert als an seinen Platz verwiesen! Er grinste sie an und pirschte sich heran wie ein Löwe – der König des Waldes mit seiner lohfarbenen Mähne –, der mit einem Tatzenstreich eine leichte Beute zu erlegen trachtet. „Ach ja?“ Sein Blick glitt prüfend über sie, dann hob er spöttisch eine Braue und wartete ab.

Sie wich nicht einen Schritt von der Stelle und schluckte. „Ja.“

Er nickte bedächtig. „Sie und Ihre Freundinnen haben also nicht die Absicht, zu heiraten?“

„Für Miss Dale oder Miss Hathaway kann ich nicht sprechen, aber ich für meinen Teil befinde mich recht wohl, wenn ich das so offen sagen darf.“

Eine Frau müsste schön töricht sein, jemanden wie diesen Mr Preston zu heiraten. Männer wie er verließen einen und brachen einem das Herz.

Und doch fragte sie sich insgeheim – und das auch nur für einen Moment –, wie eine Frau sich ihm versagen konnte, wenn sogar *ihr* eiserner Entschluss, ihn gründlich heruntergeputzt seines liederlichen Weges ziehen zu lassen, mit jedem Schritt, den er sich ihr näherte, weiter ins Wanken geriet. Und weil sie nicht gewillt war, auch nur eine Handbreit zurückzuweichen, stand er plötzlich vor ihr, so dicht, dass sein entblößter Oberkörper nur noch besagte Handbreit von ihr entfernt war.

So dicht, dass sie den feuchten Schimmer seiner Haut sah, die kräftigen Muskeln, zwischen denen kleine Schweißtropfen herabrannen; so dicht, dass sie beinah den Schlag seines Herzens spüren konnte. Sie roch das

Kohlenfeuer des Ofens an ihm und noch etwas anderes, etwas so Männliches, dass es ihre guten Vorsätze arg in Bedrängnis brachte und sie sich ihres gesunden Menschenverstands beraubt fühlte.

Am liebsten hätte sie seinen Geruch in sich aufgesogen, hätte die Hand nach ihm ausgestreckt und seinen nackten Oberkörper berührt – und sei es bloß, um sich irgendwo festzuhalten, denn plötzlich war ihr, als schwanke der Boden unter ihren Füßen.

Und wie groß ihr Entsetzen, als er sich unversehens vorbeugte und ihr ins Ohr flüsterte! „Wenn Sie mir die Bemerkung gestatten, Miss Timmons, doch was genau wissen Sie von den Launen eines Mannes? Und was von dem Verlangen, das eine Frau empfinden kann?“

Seine Worte waren wie ein Schlag ins Gesicht. Tabitha taumelte zurück, fort von ihm, und ihre Wangen glühten. „Oh!“, rief sie. „Wie können Sie es wagen!“

Doch da lachte er nur, der elende Schuft, wandte ihr den Rücken zu und kehrte zurück an seine Arbeit. Wie er sie einfach so abtat, genau wie zuvor! Auf halbem Wege blieb er noch einmal stehen und schaute sich kurz um. „Miss Timmons, wenn Sie sich jemals getraut hätten, würden Sie nicht so dumme Behauptungen aufstellen.“

Da fehlten ihr doch wirklich die Worte! Sie holte tief Luft und legte sich die Hand auf den Bauch, in dem es plötzlich flatterte wie eine ganze Schar Schmetterlinge. Mit dem letzten Rest an Contenance, der ihr geblieben war, raffte sie sich zu einer hitzigen Erwiderung auf.

„Was soll falsch daran sein, wenn eine Frau weiß, was sie will, und nicht einsieht, warum sie sich von Dünkel und Anmaßung eines Mannes beherrschen lassen sollte?“

„Miss Timmons, Sie nehmen wirklich kein Blatt vor den Mund, was?“ Mr Preston würdigte sie schon keines Blickes mehr, als er ihr diese Frage über die Schulter zuwarf. Doch

dann blieb er noch einmal stehen und drehte sich um. „Und was ist mit den anderen jungen Damen dieses Dorfes? Teilen die Ihre Einstellung?“

Zu beiden Seiten von ihr standen Daphne und Harriet und nickten in schwesterlicher Einigkeit die Köpfe.

Lord Roxley wollte schon wieder anfangen zu lachen, aber als er sich drei empörten jungen Damen gegenüber sah – und wohl auch in dem Wissen, dass das furiose Trio diese Begebenheit mit großer Wahrscheinlichkeit seiner Großtante berichten würde –, zog er sich mit einem diskreten Hüsteln zurück und überließ es seinem Freund, sich ihrem gerechten Zorn allein zu stellen.

Preston indes tat nichts dergleichen; den Blasebalg schon wieder in der Hand, warf er ihnen einen letzten, flüchtigen Blick zu und meinte: „Dann würde ich behaupten, dass nicht die Damen dieses Dorfes verflucht sind, sondern jeder Mann im Umkreis von fünfzig Meilen.“

2. KAPITEL

Statt von ihrem Treffen der Reformgesellschaft wie üblich mit einem Gefühl erbaulicher Zufriedenheit zurückzukehren, das sie sonst immer eine weitere Woche im Pfarrhaus ertragen ließ, kam Tabitha mit einer Laune ins Haus gestürmt, die sämtlichen Maßgaben ihres Onkels hinsichtlich Anstand und Disziplin trotzte.

Sie ging sogar so weit, die Tür recht vernehmlich hinter sich zu schließen.

Ihre schlechte Laune rührte keineswegs von dem Aufstand, den die Tempest-Zwillinge wegen dieser albernem Wimpel für den Mittsommerball veranstaltet hatten, denn ob nun Lavendelblau oder Apfelgrün war ihr jetzt genauso gleich wie Stunden zuvor.

Zuvor ... bevor ...

„Dieser ... Oh, dieser grässliche, garstige Mann!“, ließ sie Mr Muggins wissen, als der Hund an ihr vorbeistob und mit einem munteren Schwanzwedeln einige Nippesfiguren ins Schwanken brachte. „Was soll denn falsch daran sein, seine Meinung zu sagen?“

Wobei sie schon reichlich Gelegenheit hatte, sich eben jene Klage anzuhören – von ihrem Onkel nämlich, und das täglich: Ach, welche Bürde es doch sei, eine unverheiratete Nichte mit spitzer Zunge im Hause zu haben! Aber an das Genörgel ihres Onkels hatte sie sich gewöhnt.

Dergleichen nun von diesem Mr Preston zu hören? Nicht auszuhalten!

Und das in jeder Hinsicht. Nicht nur, dass sie seinen spöttischen Blick und seinen süffisanten Ton höchst beunruhigend fand, sie hatte zudem den schlimmen

Verdacht, dass er sie durchschaute. Ihr direkt ins Herz schauen konnte und wusste, dass sie log.

„Natürlich ist nichts daran auszusetzen, unverheiratet zu bleiben“, sagte sie zu Mr Muggins.

Zumal wenn einem dadurch erspart blieb, einem solchen Mann wie *ihm* anheimzufallen – elender Schuft, der er war.

Mr Preston nämlich war genau die Sorte Mann, die eine Dame ohne Reue ruinierten – er, dieser Unhold mit seinem löwengleichen Machtgebaren, seiner herrischen Art und dem scharfen, durchdringenden Blick. Bestimmt konnte er auf diese Art arglosen Mädchen weismachen, dass er ein Gentleman sei ... ein Baronet gar.

Ein Baronet – dass sie nicht lachte!

Überhaupt nicht witzig war indes, dass seine geflüsterten Worte sie auf eine Weise hatten erschauern lassen, die sich ehrlicherweise nur als „Verlangen“ beschreiben ließ.

Verlangen. Sie betrachtete sich im Spiegel. Aber wonach? Etwa nach Mr Preston?

Tabitha schüttelte den Kopf. Sollte sie in sich den Wunsch verspüren, diesen elenden Flegel wiederzusehen, dann nur aus einem einzigen Grund.

„Um ihm ganz gehörig die Meinung zu sagen“, teilte sie Mr Muggins mit. „Ihm die Leviten zu lesen, dass ihm die Ohren klingeln.“

Genau das würde sie auch getan haben – gleich dort, auf der Stelle –, hätte seine unverschämte Bemerkung ihr nicht die Sprache verschlagen. „Hätte ich Brüder, so wie Harriet“, ließ sie ihren Hund wissen, „dann wäre ich dazu in der Lage gewesen.“

Mr Muggins sah sie fragend an.

„Schon gut, du hast ja recht. Ich werde es nie erfahren, denn so bald dürfte ich Seinesgleichen nicht wieder begegnen“, schloss sie seufzend. Und dafür sollte sie dankbar sein.

Eigentlich sollte dieser Gedanke sie beruhigen – die Vorstellung, ihn nie wiedersehen zu müssen, ihm nie wieder so nah zu sein, dass sie nur die Hand hätte auszustrecken brauchen, um ihn zu berühren, seine Haut zu spüren, seine starken Muskeln ...

Tabitha schlang die Arme um sich und erschauerte. Oh, was sie sich da zusammenspann! So gut hatte er ja nun auch wieder nicht ausgesehen. Das tat kein Mann. Sie war einfach bloß überwältigt gewesen von seiner ... seiner ... bodenlosen Unverschämtheit.

„Ja, genau, das war es“, erklärte sie Mr Muggins. „Er hatte unglaublich schlechte Manieren.“

Ihr blieb keine Zeit, weiter darüber nachzusinnen, denn schon nahten die schweren Schritte der Haushälterin.

„Oh, da sind Sie ja“, verkündete Mrs Oaks, als sie ohne zu klopfen hereinrauschte. Diese stattliche Person mit dem stechenden Blick hatte mit Tabithas Tante und Onkel Einzug gehalten und war wie ihre Herrschaft der Ansicht, dass Kempton ohne Reiz sei und das Pfarrhaus eine harte Probe darstellte. „Mir war doch, als hätte ich die Tür gehört.“ Tadelnd hob sie die Brauen, damit auch deutlich wurde, was *sie* von einem solchen Betragen hielt. „Nur gut, dass ich Sie habe kommen hören, denn der Herr Vikar ist schon ganz außer sich, da es heute *mir* oblag, die Post zu holen“, sagte sie mit einem leisen Stirnrunzeln, denn die Post zu holen war eigentlich eine von Tabithas zahlreichen Pflichten.

Gnade ihrer Tante oder ihrem Onkel, hätten sie selbst den kurzen Weg zum Postamt machen müssen!

Mrs Oaks warf einen vielsagenden Blick auf Tabithas unmodischen Hut und ihre abgelegten Handschuhe. „Reverend Timmons bat mich, Sie gleich nach Ihrer Rückkehr in den Salon zu schicken. Unverzüglich, wie ich betonen möchte.“

Wider besseres Wissen fragte Tabitha: „Wozu?“